

36

4247

47

Riedhauser

Bayerische Staatsbibliothek



<36645709840013

4247.

Georg Jenatsch

Biographische Skizze

mit einem Anhang:

Historische Gedichte.

Zum 300jährigen Geburtstag desselben

von

J. R. Riedhauser.



DAVOS.

Hugo Richter, Verlagsbuchhandlung

1897.

12A

Georg Jenatsch

Biographische Skizze

mit einem Anhang:

Historische Gedichte.

Zum 300jährigen Geburtstag desselben

von

J. R. Riedhauser.



DAVOS.

Hugo Richter, Verlagsbuchhandlung

1897.



RICHTER'SCHE BUCHDRUCKEREI, DAVOS.

INHALT.

	Seite
Biographische Skizze	5
Historische Gedichte	43

Benutzte Schriften :

Dr. E. Hafter, G. Jenatsch.

F. Sprecher, Geschichte der bündner. Kriege und Unruhen.

P. Planta, Chronik der Familie v. Planta.

Dr. D. Veraguth, Herzog Rohan und seine Mission in Bünden.

Dr. J. Dierauer, G. Jenatsch.

Georg Jenatsch.

Biographische Skizze.

I.

Georg Jenatsch entstammte einer alten und angesehenen Familie des Oberengadins. Er wurde im Jahre 1596 geboren; sein Vater, Israel Jenatsch, bürgerlich von Samaden, wirkte bis 1617 in Silvaplana und sodann bis zu seinem Todesjahre 1623 in St. Moritz als Pfarrer. Den ersten Unterricht erhielt der talentvolle Knabe im Elternhause. Der Vater oder ein Amtsbruder desselben rüsteten ihn mit den zum Besuch der Universität nötigen Kenntnissen aus. Denn Georg sollte, wie sein Vater und Grossvater, Pfarrer werden.

Ums Jahr 1611 oder 1612 wurde Georg Jenatsch in Zürich immatrikuliert. Bald zeichnete er sich durch gute Leistungen aus; schon im April 1613 erhielt er eine Schulprämie von 16 Schilling. Damals wurde an arme, gutbelemdete Studenten im »Alten Spital« täglich Habermuss und Brot ausgeteilt, man nannte diese Stiftung den »Muesshafen« oder die »Haberpfann«. Wie viele andere Bündner Studenten, so genoss auch Jenatsch diese Vergünstigung. Zeitweise scheint der junge Engadiner jedoch einen ziemlich ausgelassenen Lebenswandel geführt zu haben; denn er wurde später vom »Muesshafen« ausgeschlossen. Von 1416 an war er Präceptor (Hauslehrer) der vier Söhne des Ritters Baptist Salis-Soglio. Nun hatte er mit seinen Zöglingen Wohnung und Tisch bei Caspar Murer, Prädikant am Grossmünster und Schulherr. Durch seine Schüler wurde Jenatsch in einen Handel verwickelt, der ihm beinahe den Ausschluss von der Universität eintrug. Zwei der jungen

Salis erzählten ihrem Präceptor von einer Rauferei mit einem Mitschüler, wobei sie unterlegen waren. Trotz der Warnung seines Kostherrn passte Jenatsch dem Verklagten auf und walkte ihn so gründlich durch, »das man ihn in der nachburschaft hören schryen und man hernach die maassen und bülen augenschnlich mögen sehen.« Vor die Schulherren zitiert, bereute Jenatsch die That keineswegs und wollte nicht um Verzeihung bitten, so dass ihn nur das Ansehen der Familie Salis vor der Ausweisung schützte. Im Sommer 1616 siedelte er nach Basel über, um an der dortigen Hochschule seine Studien abzuschliessen. Am 3. Juli 1617 wurde er zu Tamins in die rätische Synode aufgenommen und bald nachher übernahm er die ansehnliche Pfarrei zu Scharans im Domleschg. Kaum hatte er dort festen Fuss gefasst, so stürzte er sich mit dem Ungestüm eines energischen, heissblütigen Jünglings in die trüben, hochgehenden Wogen der bündnerischen Politik.

II.

Graubünden oder »Alt Fry Rätien« bietet nicht nur der Natur nach, sondern auch in seiner Geschichte ein ziemlich treues Bild der Schweiz. Wie die Waldstätte, so befreite sich auch Bünden in harten Kämpfen vom Drucke adeliger Zwingherren. Johann Chaldar, der seinen Vogt mit eiserner Faust erwürgte, ist der rätische Tell, Adam von Camogask, der den Entführer seiner Tochter niederstach, der bündnerische Baumgarten. Nach und nach bildeten sich in Rätien drei Bünde, welche sich 1471 zu Vazerol vereinigten. An dieses wichtige Ereignis erinnert ein mit den Wappen der drei Bünde geschmückter Obelisk auf dem Regierungsplatz in Chur. Kurz vor dem Schwabenkriege verbanden sich zwei

Bünde mit sieben Orten der alten Eidgenossenschaft. So wurde Rätien ein »Zugewandter Ort«. In der ruhm-vollen Schlacht an der Kalven Klause (von dem Bündner Dichter Simeon Lemnius in dem Heldengedicht »Räteis« verewigt) erhielt der rätische Freistaat seine Bluttauf. Als die Bündner, vereint mit den Eidgenossen, den Franzosen das Herzogtum Mailand entrissen, bekamen sie die Landschaften Bormio, Veltlin und Chiavenna, welche sie fortan als Unterthanengebiete beherrschten. Aus dem Veltlin führten die bequemsten Bergpässe über die mittleren Alpen nach Deutschland. Dies war der Grund, warum Graubünden im 16. und besonders im 17. Jahrhundert in der Politik der benachbarten Grossstaaten eine ausserordentlich wichtige Rolle spielte. Nachdem Kaiser Karl V. seinem Bruder Ferdinand die österreichischen Erblande, seinem Sohne Philipp II. die Niederlande, Spanien, Neapel und Sizilien, sowie das Herzogtum Mailand abgetreten hatte, sahen die Bündner Habsburger im Norden und Habsburger im Süden. Die beiden Grossmächte, die in allen Welthändeln zusammenhielten, waren nur durch zwei kleine Republiken von einander getrennt: Bünden und Venedig, welch letzterem der östliche Teil der Lombardei gehörte. Spanien-Oesterreich suchte nun eifrig von Bünden die Erlaubnis zu erlangen, Truppen über die Alpenpässe hinüber und herüber senden zu dürfen, damit sich die verwandten Herrscher im Notfall schnell die unterstützende Hand reichen können. Venedig und Frankreich aber, welche mit den Habsburgern fortwährend im Streite lagen, suchten dies um jeden Preis zu verhindern. Unter dem Einflusse des ausländischen Geldes bildeten sich in Bünden zwei feindliche Parteien; die eine hielt zu Frankreich und Venedig, die andere zu Spanien-Oesterreich. Zur

französisch-venetianischen Partei standen die reformierten Bündner, an ihrer Spitze die altangesehene Familie Salis und die Prädikanten. Zur spanisch-österreichischen Partei gehörten besonders die katholischen Oberbündner unter der Führung des alten Adelsgeschlechtes der Planta. Freilich gab es immer auch eine Anzahl Unabhängiger, welche das Partei- oder Faktionenwesen als den Ruin des Vaterlandes beklagten; aber sie drangen nicht durch. Die Gesandten der fremden Mächte hielten sich oft längere Zeit in Bünden auf, um die politischen Absichten ihrer Regierungen leichter durchzusetzen, streuten Geld mit vollen Händen aus, sparten keine Ueberredungskünste und gewöhnten Führer und Volk an schamlose Käuflichkeit. Von Zeit zu Zeit sammelte sich das aufgeregte Volk um seine Fähnlein, warf die Gegner nieder und verurteilte ihre Führer in sogenannten »Strafgerichten«. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts wogte der Kampf der zwei Parteien unentschieden hin und her; ein Strafgericht löste das andere ab; eine furchtbare Sittenverwilderung nahm überhand. Im Jahre 1613 hatte die spanisch-österreichische Partei einen bedeutenden Sieg errungen; denn ein Bündnis, welches Venedig dem rätischen Freistaat angetragen, war, dank der spanischen Gegenagitation, mit grossem Mehr verworfen worden. Die unterlegene Partei sann auf Rache. Besonders eifrig zeigten sich die Prädikanten. An ihre Spitze aber trat Georg Jenatsch.

III.

Von dem idyllisch gelegenen Scharanser Kirchlein, in welchem Jenatsch gewaltig gegen die Feinde des reinen Evangeliums und der rätischen Freiheit predigte, kaum eine halbe Stunde entfernt, erhebt sich der feste,

altersgraue Turm des Schlosses Riedberg. Dort wohnte Pompejus Planta, das Haupt der spanisch-österreichischen Faktion und ein ebenso schlagfertiger und leidenschaftlicher Parteigänger, wie Jenatsch. Er verwaltete im Dienste des Bischofs von Chur die Landvogtei Fürstenau. Sein Bruder Rudolf bekleidete das schwierige Amt eines österreichischen Statut- oder Blutrichters im Unterengadin, das damals noch unter Oesterreichs Oberhoheit stand. Mehr noch als die amtliche Stellung machte der konfessionelle Gegensatz die Brüder Planta bei dem protestantischen Volke verhasst. Beide traten vom reformierten Bekenntnis, in welchem sie erzogen worden waren, zum Katholizismus über, Rudolf Planta erst 1623, worauf ihm der Herzog Leopold schrieb: »Ich habe vom Pater Ignaz mit sonderbaren Freuden vernohmben, welchermassen Ihr Euer vorgehabtes Intention loblich fortgesetzt und Euch zu der wahren catholischen Religion bekehrt, auch bereits mit gehöriger Andacht die hl. Beicht und Communion verehrt.« Der Volksmund verschärft noch den religiösen und politischen Gegensatz zwischen Jenatsch und Pompejus Planta zu persönlichem Hass, indem er den Prädikanten ein Liebesverhältnis mit der jugendlichen Tochter des stolzen Aristokraten anknüpfen lässt, welche Sage der Dichter Conr. Ferd. Meyer in seiner »Bündnergeschichte Jürg Jenatsch« mit Meisterhand verwertet hat.

Im Frühling 1618 hielten die leidenschaftlichsten Prädikanten, darunter Jenatsch und Blasius Alexander, mit Herkules von Salis in Chiavenna eine Konferenz, wo der Plan zum bevorstehenden Kampf gegen die spanische Partei entworfen wurde. Nicht alle Geistlichen waren mit dem hitzigen Vorgehen ihrer eifrigsten Amtsgenossen einverstanden. Welche Wirkung aber be-

ruhigende Ermahnungen von Seite des Synodalvorstandes oder älterer Amtsbrüder auf Jenatsch ausübten, versucht das Gedicht „*Der Prädikant von Scharans*“ zu veranschaulichen. Jenatsch und einige gleichgesinnte Prädikanten sammelten im Engadin einen über 1000 Mann starken bewaffneten Volkshaufen und erstürmten und plünderten das Schloss Wildenberg bei Zernez, den Stammsitz der Planta, wo Rudolf, der verhasste Statutrichter, wohnte. Während derselbe mit seinem Neffen Robustelli über die Grenze nach Oesterreich entfloh, durchsuchten die Prädikanten das Schloss nach Briefen, welche den Landesverrat des Besitzers beweisen sollten. Zwei andere des Hispanismus verdächtige Personen, der Erzpriester Rusca von Sondrio und Baptist Prevost, ein angesehener Bergeller, wurden gefangen genommen und nach Thusis geschleppt, wo sich das berüchtigtste aller Strafgerichte konstituierte. Prevost wurde hingerichtet; Rusca starb auf der Folter; die flüchtigen Brüder Planta wurden als Hochverräter geächtet und vogelfrei erklärt; ihr Besitztum sollte den drei Bünden verfallen sein. Ein Schrei der Entrüstung über diese gewaltsamen Prozeduren ging durch das Land; am höchsten stieg die Erbitterung im Veltlin, das in diesen Schreckenstagen ausserdem noch durch den grauenhaften Untergang des reichen Fleckens Plurs erschüttert wurde (4. Sept. 1618). In einer der zahlreichen Schmähschriften auf das Thusner Strafgericht heisst es:

„Genatzius dasz gottlosz maul
Aerger dann ein Fisch, der da faul,
Kompt erst jetzt ausz der haber pfann,
Ist ein ehrlosz verlogner Mann.“ —

Wirklich wurden Jenatsch und Alexander für ein halbes Jahr ihrer geistlichen Funktionen entsetzt. Dafür erhielt jeder vom venetianischen Gesandten eine Spende

von 100 fl. Unterdessen hatte sich in Chur ein neues Strafgericht zusammengesetzt, das ganz unter spanischem Einflusse stand und die Urteile des Thusner Strafgerichts aufhob, sodass die Planta wieder frei im Lande erscheinen konnten. Jenatsch und Alexander dagegen sahen sich genötigt, nach Zürich zu fliehen. Noch einmal wendete sich das Blatt: ein Strafgericht zu Davos annullierte die Verfügungen des Churer Strafgerichts und die Planta wurden abermals geächtet. Jenatsch erhielt von Venedig 300 fl. und konnte nun sein Predigtamt wieder aufnehmen. Er verheiratete sich mit Anna Buol, der Tochter des angesehenen Hauptmanns Paul Buol von Davos. Mit ihr zog er ins Veltlin, wo er der Pfarrei Berbenn vorstand. Aber sein Aufenthalt in dem von der Natur so reich gesegneten Thale war nur von kurzer Dauer. Bald brach der Aufstand des erbitterten Veltlinervolkes aus, der unter dem Namen »Veltlinermord« bekannt ist. In der Nacht des 18. Juli 1620 begann das Blutbad in Tirano. Ohne Ansehen der Person, des Alters, des Geschlechtes, der Verwandtschaft wurden die Protestanten von den durch die Priester fanatisierten Veltlinern niedergemetzelt. Durch das ganze Thal heulten die Sturmglocken, überall krachten Schüsse, von Dorf zu Dorf wälzte sich der Mord. Ueber 500 Menschen lagen in ihrem Blute; nur wenige konnten sich retten, sei es, dass sie von barmherzigen Katholiken versteckt wurden oder über die Berge nach Bünden zu entfliehen vermochten. Unter den Geretteten waren auch Jenatsch und seine Frau.

Bormio und Veltlin fielen nun im Einverständniss mit Spanien von Bünden ab. Das Haupt der Veltliner war Robustelli, der Neffe Rudolf Plantas. Beinahe zu gleicher Zeit, da seine Mordbanden das Veltlin durch-

zogen, brachen die Brüder Planta mit andern verbannten Bündnern und österreichischem Kriegsvolk ins Münsterthal ein (Siehe Gedicht „*Pomp. Planta und Robustelli*“). Spanische Truppen besetzten die abgefallenen italienischen Thalschaften. Bünden wandte sich an die Eidgenossen um Hülfe. Allein die fünf katholischen Orte hätten die Ausrottung der Ketzerei im Veltlin nicht ungern gesehen. Sie drohten, dem bernischen und zürcherischen Kriegsvolk den Durchzug nach Bünden mit Waffengewalt zu verwehren und baten Spanien und Oesterreich um Hülfe. Wider alles Erwarten gelangten 2000 Berner und 1000 Zürcher unangefochten nach Bünden; 1200 Bündner unter Oberst Guler schlossen sich ihnen an. Aber dieses stattliche Heer erlitt infolge schlechter Führung und mangelhafter Disziplin vor Tirano eine schmachliche Niederlage, verlor 300 Mann und zog sich in regelloser Flucht ins Engadin zurück — zur grossen Freude der katholischen Oberbündner und fünförtischen Eidgenossen. Eine Masse von Flugschriften erschien, welche die Ausschreitungen der reformierten Eidgenossen im Veltlin mit den schärfsten Worten geisselten und die Besiegten mit Spott und Hohn überschütteten. Das schlimmste dieser Pamphlete, »der Kelchenkrieg«, wurde Pompejus Planta zugeschrieben. Da die Zürcher und Berner Regimenter im Churer Rheinthale stehen blieben, so sandten auch die fünf Orte 1500 Mann unter Oberst Beroldingen zum Schutze des katholischen Glaubens in den obern Bund. Das erhöhte den Mut der spanischen Partei, so dass Jenatsch mit vielen andern Bündnern in Zürich eine Zuflucht suchen musste. Ja, der obere Bund sprach offen die Absicht aus, das Bündnis mit den zwei ketzerischen Bünden zu lösen und sich enger an die katholische Eidgenossenschaft anzuschliessen.

IV.

Dem versuchte die französische Partei nach Kräften entgegenzuarbeiten. Ihre eifrigsten Vertreter, darunter Jenatsch und Alexander, versammelten sich in Grüşch, wo ein Zweig der Familie Salis seinen Wohnsitz hatte. Als sie vernahmen, Pompejus Planta beabsichtige, sie durch einen Ueberfall auseinander zu sprengen oder gefangen zu nehmen, so beschlossen sie, ihm zuvorzukommen und ihn zu töten. Am Abend des 24. Februar 1621 schritten sie, ein berittener und gutbewaffneter Trupp von 19 Mann, voran Jenatsch und Alexander, zur That. Den abenteuerlichen Ritt durch das föhn-durchbrauste, schlafende Land und die Blutthat schildert das Gedicht „*Der Mord auf Riedberg*“. Nun folgten sich die Ereignisse Schlag auf Schlag. Im Engadin veranstalteten die Prädikanten einen »Fähnli-lupf«. Nachdem sie vier spanische Parteigänger getötet, zogen sie mit den Fähnlein der Engadiner, Münsterthaler und Bergüner nach Obervaz, wo Kriegsrat gehalten wurde. Um Oberst Beroldingen, dessen Truppenzahl stärker war, zu täuschen, spielte ihm Jenatsch einen an die protestantischen Oberbündner gerichteten Brief in die Hände, der die Klage enthielt, die Engadiner seien leider wieder nach Hause gezogen. Als infolge dessen das fünfförtige Kriegsvolk sorgloser wurde, griff Jenatsch den Feind plötzlich von drei Seiten an, warf ihn in die Flucht und verfolgte ihn bis an die Urnergrenze (Gedicht „*Oberst Beroldingen*“). Jenatsch dichtete ein Siegeslied, das also anfängt:

Beroldinger ist ehrenwärt,
Er stillt die kü und laszt die pferdt:
Doch häszlich es jhm ist miszlungen,
Dann jhm man hat auch d'kü abtrungen.

Beroldinger, der ehrenman
Im fliehen sein wolt z'vorderst dran;
Drumb er im d'stiffel liesz ausziehen,
Damit er könnte wacker fliehen.

Sämtliche Gemeinden des obern Bundes beschworen wieder den gemeinen Bundesbrief. Der Ruhm des Helden Jenatsch ging durchs ganze Land. Das Volk nannte ihn und seine drei Gefährten Alexander, Karl Hohenbalken und Fähnrich Gallus Rieder die »vier Wilhelm Tellen«. Auch in der protestantischen Schweiz ehrte man die Männer, welche »das vatterland usz der tyranney etlicher unthrüwen landtskindern« unter Lebensgefahr und mit Einbusse ihres ganzen Besitztums errettet hatten. Jenatsch wandte sich inzwischen vom kirchlichen Berufe völlig ab; Kampf und Fehde hatten von jeher mehr Reiz für ihn gehabt, als die friedliche Verkündigung des Evangeliums der Liebe.

Aber der Triumph der französisch-venetianischen Partei sollte nicht lange dauern! Noch immer waren das Münsterthal, Bormio und Veltlin in Feindeshand. Als Jenatsch, Alexander, Oberst Guler und Landammann Casutt im Jahre 1621 mit einigen tausend Mann einen überstürzten Zug zur Wiedergewinnung dieser Thalschaften unternahmen -- die Eidgenossen waren nicht mehr zur Teilnahme zu bewegen -- wurden sie zum Rückzug gezwungen und nach einem schon längst entworfenen Plan, an dem Rudolf Planta mitgewirkt hatte, brachen spanische und österreichische Truppen auf verschiedenen Seiten in Bündlen ein. Brion überstieg mit 800 Oesterreichern das Schlapinerjoch. Bei Klosters warf sich Jenatsch mit einer Handvoll Prättigauer und Davoser dem Feind entgegen und schlug ihn unter Verlust von 200 Toten in die Flucht. Die Pferde Jenatschs

und seiner Begleiter Johann, Florian und Andreas Sprecher, Meinrad Buol u. a. triefen förmlich von Blut. Aber gleichzeitig waren Herzog Ferial mit 8000 Spaniern in Chiavenna und Oberst Baldiron mit ebenso vielen Oesterreichern ins Engadin eingebrochen. Umsonst setzten sich die Engadiner gegen die Uebermacht zur Wehr, umsonst starben auf dem Friedhof zu Schuls Männer, Frauen und Kinder den Heldentod. Das ganze Land ergab sich, Baldiron zog ins Prätigau, alle Waffen und Feldzeichen abfordernd. Am 13. November mussten die Davoser und Prätigauer bei Klosters auf den Knien Oesterreich den Huldigungseid schwören. Rudolf Planta schämte sich nicht, Seite an Seite mit den feindlichen Heerführern in Chur einzuziehen. Eine furchtbare Schreckenszeit kam über das unglückliche Land.

In den aufgezwungenen Mailänder Artikeln musste Bünden für immer auf Bormio und Veltlin zu gunsten Spaniens verzichten; der Zehngerichtenbund wurde von Bünden losgerissen und als österreichisches Gebiet erklärt. Der katholischen Propaganda wurden Thür und Thor geöffnet; die meisten Prädikanten waren entflohen; in den Zehngerichten begannen die aus Oesterreich herbeigerufenen Kapuziner ihr Bekehrungswerk. Hunderte von Bündnern flohen ausser Landes, vor allem nach dem gastlichen Zürich. Aber diesmal wurde ihnen aus Besorgnis vor dem mächtigen Oesterreich nur kühle Aufnahme zu teil. Jenatsch und Alexander suchten mit andern Flüchtlingen über den schneebedeckten Panixerpass nach Glarus zu entkommen. Ersterem gelang die Flucht; letzterer, durch ein österreichisches Beutepferd aufgehalten, wurde von katholischen Oberländer Bauern gefangen genommen und den Oesterreichern ausgeliefert. Zuerst führte man ihn auf das Schloss Gutenberg. Dort

mussten ihm sieben Zehen abgeschnitten werden, die auf dem Berge im Schneesturm erfroren waren. Nach längerer Kerkerhaft und vergeblichen Bekehrungsversuchen wurde der unbeugsame Eiferer, der sich »des Martertums nicht ersättigen« konnte, zu Innsbruck hingerichtet (Gedicht „*Blasius Alexander*“). Jenatsch begab sich nach kurzem Aufenthalt in Zürich zum Mansfeld, um mit vielen andern Landsleuten auf dem deutschen Kriegsschauplatz gegen Oesterreich zu kämpfen. Da er sich durch Umsicht und Tapferkeit auszeichnete, rückte er bald zum Hauptmann vor. Aber auch die übrigen Bündner bewährten ihren alten Mut, besonders in dem Treffen bei Wiesloch, wo Gallus Rieder, einer der vier Tellen, den Tod fand.

Indessen seufzte Bünden unter der beinahe unerträglichen Last der fremden Einquartierung und den masslosen Ausschreitungen der verwilderten Soldateska. Christian Winkler von Schiers wurde von dem betrunkenen Baldiron mit einem Stocke blutrünstig geschlagen, weil er bekannt hatte, er habe den Wormserzug mitgemacht. Der Ammann Peter Michel wurde aus dem gleichen Grunde zum Tod durch Henkershand verurteilt. Als er mit entblößten Schultern niederkniete, um den Todesstreich zu empfangen und ihn ein Priester fragte, ob er beichten wolle, antwortete Ammann: »Ich beichte meine Sünden dem allmächtigen und barmherzigen Gott!« Dann betete er mit lauter Stimme das Unser Vater. Wie er zu der Stelle kam »Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel«, rief ein Soldat: »Nein, nicht Gottes, sondern unser Wille muss geschehen!« Auf die Fürbitten des Landvogts Travers wurden die beiden Männer zuletzt freigelassen. Die Leiche des Ritters Joh. Lucius Gugelberg von Moos soll von Brion-

schen Reitern in der Kirche zu Maienfeld ausgegraben und des Schmuckes beraubt worden sein. Der Fähnrich Thalhammer zwang einen Prätigauer, namens Stephan Riedli, ihn auf den Schultern über einen steilen Fussweg von Dalvazza nach Luzein zu tragen. Ein Soldat ging hintendrein und trieb den Misshandelten mit einem Stocke an, wenn er Atem schöpfen wollte. Der Fähnrich höhnte, das seien die rechten Mittel, um die Prätigauer Bauern zu zähmen. Dieser unerhörte Druck brachte die Prätigauer endlich zur Empörung.

„Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
„Greift er getrost den Mutes in den Himmel
„Und holt herunter seine ewigen Rechte,
„Die droben hangen unveräusserlich.“

Die Männer gingen in die Wälder, schnitten sich mächtige Keulen und spickten dieselben mit eisernen Nägeln. Am Palmsonntag 1622 sollte der Aufstand im ganzen Thale beginnen. Die Leute wurden noch in ihrem Vorhaben bestärkt, als sich zu Conters beim Morgengottesdienste ein schneeweisses Lamm in die Kirche verirrte; denn man betrachtete dies als ein Zeichen, dass der Himmel dem Unternehmen günstig sei. Auch die Frauen und Jungfrauen nahmen teil am Befreiungskampfe. In kurzer Zeit waren hunderte von Oesterreichern erschlagen, da die Prätigauer selten Pardon gewährten. Bei Seewis wurde der Pater Fidelis, der Rektor der bündnerischen Kapuzinermission, auf der Flucht niedergehauen. Am gleichen Abend schon war das Thal vom Feinde frei, nur das Schloss Kastels blieb noch besetzt, musste aber am folgenden Tage kapitulieren. Die Besatzung erhielt freien Abzug, nachdem sie sich eidlich verpflichtet hatte, nicht mehr gegen Bünden zu kämpfen. Als Jenatsch den glücklichen Be-

ginn des Befreiungswerkes erfuhr, litt es ihn nicht länger unter fremden Fahnen; schon im Mai langte er in Bünden an. Nach wiederholten siegreichen Gefechten auf der Luziensteig und bei Fläsch, wobei sich neben Oberst Guler namentlich Thüring Enderlin von Maienfeld auszeichnete, zwangen die Bündner die festen Plätze Maienfeld und Chur zur Uebergabe. Durch die Reihen der Prätigauer, welche mit ihren gefürchteten Keulen Spalier bildeten, mussten die feindlichen Besatzungen abziehen. So war das ganze Land befreit; denn die Oesterreicher räumten das Engadin und Münsterthal, ohne erst die Bündner abzuwarten.

Aber nun brach der Graf von Sulz mit einer neuen Armee von 8000 Mann ins Engadin ein. Dieser Uebermacht konnten die Bündner nicht widerstehen. Fechtend zogen sie sich über Davos nach dem Prätigau zurück. Bei Aquasana, zwischen Serneus und Saas, kam es zum letzten Verzweiflungskampf (Gedicht „*Aquasana*“). Nun war alles verloren; die meisten Ortschaften des Unterengadins, Davos' und Prätigaus gingen in Flammen auf. Hunger, Entbehrungen und ansteckende Seuchen rafften tausende dahin. Ein ganzer Strom von Flüchtlingen, darunter Jenatsch, wälzte sich über die Grenzen nach den evangelischen Städten der Eidgenossenschaft. Bündens Unglück hatte den Gipfelpunkt erreicht.

V.

Jenatsch begab sich nach Zürich und wurde dort vom venetianischen Gesandten ausreichend mit Geldmitteln unterstützt, während die meisten andern Bündner auf die Mildthätigkeit gutherziger Familien angewiesen waren. Jenatsch setzte alles daran, Venedig und Frankreich zu dem Schritte zu bewegen, dass sie Bünden

der spanisch - österreichischen Herrschaft entreissen. Wirklich zeigte sich Frankreich dazu geneigt, seitdem Ludwig XIII. die Führung der Staatsgeschäfte dem Kardinal Richelieu übertragen hatte (1624). Mit Oberst Ulysses Salis entwarf Jenatsch einen detaillierten Feldzugsplan zur Eroberung Bündens und des Veltlins, der in Paris gutgeheissen wurde. Den Oberbefehl übernahm der Marquis de Coeuvres. Im Geheimen sammelten sich in Zürich 1500 Mann, meistens bündnerische Emigranten. Sie bildeten das Regiment Salis, welchem auch Jenatsch zugeteilt war. Er diente mit Hauptmannsrank unter Oberst Ruinelli. Dieser Vortrupp überschritt im Oktober 1624 die Bündnergrenze bei der Tardisbrücke, worauf Kapuziner, österreichische Amtsleute und andere Stützen der Reaktion, so auch Rudolf Planta, eiligst das Land verliessen. Nach und nach stieg die Streitmacht des Marquis de Coeuvres mit den französischen, eidgenössischen (Berner, Züricher, Walliser) und bündnerischen Kontingenten auf 8000 Mann. Beim Beginn des Jahres 1626 war ganz Bünden und das Veltlin in den Händen der Alliierten. Aber durch den Monsonio-Vertrag, den Frankreich hinterrücks mit Spanien abschloss, wurden die Bündner in ihren Erwartungen schmählich getäuscht, indem ihnen nur ein jährlicher Tribut und die nominelle Oberhoheit über das ehemalige Unterthanengebiet zuerkannt wurde. Fast ein Jahr lang blieben die Truppen theils diesseits, theils jenseits der Berge unthätig liegen, ohne genügenden Sold und an ansteckenden Krankheiten leidend. 1627 wurde das Veltlin dem Papst als Depositum überlassen; denn mittlerweile hatten die Franzosen im eigenen Lande gegen die Hugenotten zu kämpfen und Richelieu durfte es nicht wagen, die italienischen Thäler den reformierten Bündnern zu überlassen. Unter

diesen Umständen ist es begreiflich, dass die Sympathien der Bündner für Frankreich erheblich schwanden. Jenatsch schrieb an den venetianischen Residenten in Zürich: »Würden sich die Bündner entschliessen, Gesandte nach Mailand zu schicken und mit Spanien zu unterhandeln, so dürfte man sie deshalb nicht tadeln, denn der Friede gibt dem Lande keine Sicherheit, und wir sind in schlimmerer Lage als zuvor.«

Nun lösten sich die Truppen der Verbündeten auf. Dabei ereignete sich in Chur der Vorfall, den das Gedicht „*Das Duell auf der Quader*“ darstellt.

Hierauf blieb Jenatsch einige Zeit bei seiner Familie auf Davos und betrieb im Verein mit seinem Schwiegervater — dem scharfen Verbot der Bundeshäupter zum Trotz — Werbegeschäfte für Venedig. Sein Wohnhaus auf Davos ist jetzt noch erhalten: die zur Fremdenpension umgebaute Villa Vecchia. Im Frühjahr 1629 reiste er nach Venedig und trat in den aktiven Dienst der Markus-Republik. Im November des gleichen Jahres wurde er eingekerkert, angeblich, weil er heimliche Beziehungen mit dem kaiserlichen Gesandten in Venedig unterhielt, was nach den Landesgesetzen für Privatpersonen streng verboten war. Während der mehrmonatlichen Haft vertrieb er sich die Zeit mit dem Lesen des alten Testaments, wovon seine noch erhaltene Hausbibel Zeugnis gibt. Endlich legte der Marschall de Coeuvres, der sich zu dieser Zeit in der Lagunenstadt aufhielt und unter dem Jenatsch im Veltlinerzug mit Auszeichnung gedient hatte, Fürbitte für den Gefangenen ein; auch die Brüder Konstantin und Konradin Planta, eifrige Parteigänger Venedigs, verwendeten sich für ihn. Dies bewirkte seine Freilassung. Durch ein Senatsdekret vom 11. April 1630 wurde er auf die

Dauer von sieben Jahren in den Genuss einer Jahrespension von 300 Dukaten gesetzt, sofern er sich während dieser Zeit ausserhalb des venetianischen Gebietes aufhalten würde. Man schien ihm also doch nicht recht zu trauen. Daraufhin begab sich Jenatsch, der in Venedig zum Obersten avanciert war, wieder nach Bünden, wo infolge österreichischer Truppendurchmärsche Hungersnot und Pest wüteten, so dass in zwei Jahren 20,000 Menschen vom Tode hinweggerafft wurden. Unter dem Schutze Oesterreichs hatte Rudolf Planta seine antireformatorischen Bestrebungen im Unterengadin und Münsterthal wieder aufgenommen. Er fürchtete, durch den »Erzmörder Günatsch, der der grösste Schelm ist gewesen und noch ist wider das Haus Oesterreich«, darin gestört zu werden und bat deshalb den tyrolischen Befehlshaber Raitner um ausreichenden bewaffneten Schutz. Jenatsch fühlte sich in Bünden nirgends sicher und liess sich mit seiner Familie in der Umgebung von St. Gallen nieder.

VI.

Im Frühling 1631 reiste er nach Paris, um womöglich Richelieu nochmals zu einer Befreiung Bündens zu bestimmen. Drei Jahre früher hatte er sich dort vergeblich um eine französische Kompagnie beworben, wobei ihm Dr. Frey von Kaiserstuhl, ein Astrolog von Ruf, bei einem Gastmahl in Gegenwart der ganzen Tischgesellschaft einen gewaltsamen Tod voraussagte.

Unterdessen hatte sich Frankreichs politische Lage bedeutend geändert. Richelieu war es gelungen, die Hugenotten niederzuwerfen und somit wieder freie Hand nach aussen zu gewinnen. Die Erfolge, welche der Kaiser durch Wallenstein und Tilly in Deutschland errungen hatte, er-

weckenden Neid und die Besorgnis Frankreichs. Erfolgreich betrieb Richelieu die Absetzung Wallensteins; auch ermunterte er den König Gustav Adolf von Schweden zum Krieg gegen den Kaiser. 6000 Eidgenossen in französischem Solde griffen die Habsburger in Italien siegreich an (mantuanischer Erbfolgekrieg), und im Frieden von Chierasco zwang Richelieu die Oesterreicher, ihre Truppen aus Bünden zu entfernen. Nun stand auch sein Entschluss fest, sich durch die Eroberung des Veltlins der Bündnerpässe von neuem zu versichern. Wieder formierten sich drei Bündner Regimenter in französischem Solde. Jenatsch wurde als Oberstlieutenant dem Regiment Brügger zugeteilt. Zum Oberbefehlshaber ernannte Richelieu den Herzog Heinrich Rohan, der als ehemaliger Hugenottenführer das Zutrauen der reformierten Bevölkerung besass. Ihm fehlte jedoch die Vollmacht zu handeln; ja, er wurde anfangs 1633 zurückberufen, ohne dass etwas geschehen war. Der rasche Siegeslauf Gustav Adolfs hatte Richelieu in seinem Entschlusse wankend gemacht; er wollte den Triumph der schwedischen Waffen nicht noch vergrössern; darum blieben die schlechtbesoldeten Truppen unthätig in Bünden liegen und drückten das längst schon ausgehungerte Land. So sahen sich die Bündner von Frankreich neuerdings betrogen und wandten sich Oesterreich-Spanien zu. Auch Jenatsch konferierte mit einem spanischen Emissär, so dass Rohan den venetianischen Residenten in Zürich vor ihm warnte. Aber Jenatsch, der Meister in der Verstellungskunst, wusste sich bei beiden von jedem Verdacht zu reinigen.

In diese Zeit fällt Jenatschs Uebertritt zum Katholizismus, ein Schritt, den er schon lange vorher viel und reiflich erwogen hatte, der aber bei seinen Glaubens-

genossen und besonders bei den Prädikanten Zorn und Abscheu hervorrief (Gedicht „*Der Apostat*“). Aus welchen Gründen der Uebertritt geschah, ergibt sich aus der damaligen politischen Konstellation, welche Bünden auf die Freundschaft mit Oesterreich-Spanien hinwies. Dass nicht religiöse Ueberzeugung Jenatsch dazu bewegte, geht aus der Thatsache hervor, dass er seine Söhne protestantisch erziehen liess. Uebrigens hatte Jenatsch in Glaubenssachen von jeher sehr freie Ansichten gehabt; echte herzliche Religiösität ging ihm überhaupt ab. Dass er grosse Stücke auf die Astrologie hielt, wie sein Zeitgenosse Wallenstein, an den er in mancher Hinsicht erinnert, vertrug sich ganz gut mit seinem Unglauben.

Der Sieg der Kaiserlichen bei Nördlingen (1634), bei dem spanische Truppen, welche durchs Veltlin gezogen waren, den Ausschlag gegeben hatten, rüttelte Richelieu endlich aus seiner zuwartenden Haltung auf. Marchall Landé erhielt den Befehl, mit dem in Bünden vorhandenen Kriegsvolk Bormio und Chiavenna zu besetzen; der Herzog Rohan führte ein französisches Heer aus dem Elsass über Liestal, Brugg, Winterthur nach St. Gallen, wo er am 8. April 1635 eintraf. Am Ostermontag brach die Armee von St. Gallen auf und erreichte am 12. April Chur. Rohans Feldherrntalent gelang es, die Vereinigungsversuche der Spanier und Oesterreicher zu vereiteln und das Veltlin gegen ihre Uebermacht zu behaupten. Durch seinen militärischen Scharfblick, seine tollkühne Tapferkeit und sein einschmeichelndes Wesen gewann Jenatsch zusehends die Achtung und das Vertrauen seines Feldherrn und wurde sein am liebsten gehörter Ratgeber.

Ogleich Sieger, war Rohan in einer ausserordent-

lich schwierigen Lage. Er hatte den Bündnern vor dem Treffen im Valle di Livigno — um sie zur Tapferkeit anzuspornen — das feierliche Versprechen abgegeben, ihnen im Falle des Sieges die gesamte Verwaltung und Justizpflege im Veltlin zu überlassen. Er hatte mehr versprochen, als er zu halten im stande war; denn die Entscheidung lag bei Richelieu, der andere Pläne hegte. Dazu kam, dass Marschall Landé den Herzog, mit dem er auf gespanntem Fusse stand, beim Kardinal verleumdete. Anfangs 1636 wurden die Clävner Artikel aufgestellt, die weit hinter den Erwartungen der Bündner zurückblieben. Die Jurisdiktion wurde den Untertanen zugestanden und die Ausübung des reformierten Kultus im Veltlin untersagt. Gern hätte Rohan weitere Zugeständnisse gemacht; aber er war an die Instruktionen des Kardinals gebunden. Jenatsch durchschaute die Ziele der französischen Politik, ohne Rohan das mindeste davon merken zu lassen. Indem er dem Herzog unwandelbare Ergebenheit und Treue heuchelte, unterhandelte er im tiefsten Geheimnis mit Oesterreich, wobei ihm sein Glaubenswechsel sehr zu statten kam. Umsonst warnte Landé den Herzog vor dem Verräther; Rohan glaubte ihm nicht, in der Ueberzeugung, der neidische Marschall habe es nur darauf abgesehen, ihn mit dem gewandten und einflussreichen Manne zu entzweien.

VII.

Sobald die Clävner Artikel bekannt wurden, ging ein Schrei der Entrüstung durch das Bündnervolk. Auch Zürich und Bern fanden die Restitutionsbedingungen unannehmbar. Der nachmalige Bürgermeister Waser von Zürich nannte die Handlungsweise der Franzosen eine unverzeihliche. Auf einem Beitag in Thusis (April

1636) machte Rohan einige Zugeständnisse. Wohl wusste er, wie wenig die Bündner auch zur Annahme dieser gemilderten Bestimmungen, nun Thusner Artikel genannt, geneigt waren, aber er rechnete auf Jenatsch (Gedicht „*Heinrich Rohan, der gute Herzog*“). Mit dem Sekretär Prioleau reiste dieser durchs Land und warf französisches Geld unter die Unzufriedenen, insgeheim jedoch schürte er geschickt den Hass gegen Frankreich. Das Geld bewirkte, dass der Beitag die Thusner Artikel annahm. Dafür sprach der französische König Jenatsch in einem Schreiben an Rohan seinen Dank aus. Der Herzog glaubte alles gewonnen; Jenatsch aber kannte den schlaunen Richelieu besser. Dieser genehmigte die Thusner Artikel nicht; Nuntius Bologneto nannte sie verächtlich »e trattato d'un eretico in favore di eretici« (Vertrag eines Ketzers zu gunsten von Ketzern). Als Prioleau den vom Kardinal abgeänderten Vertrag zurückbrachte, war Rohan so bestürzt, dass er beschloss, ihn vorläufig geheim zu halten. Dazu kam noch, dass Frankreich den bündnerischen Obersten eine Million livres an rückständigem Solde schuldete. Die Lage des Herzogs verschlimmerte sich von Tag zu Tag; wie sehr er auch den französischen Hof mit Bitten bestürmte, es trafen nur leere Vertröstungen ein. Als dann noch der Franzose Lasnier die Bündner Offiziere durch scharfe Worte beleidigte, schwor sich Jenatsch mit den andern Obersten, die angewiesenen Posten zu verlassen und Frankreich den Dienst zu künden, wenn der Sold bis zum 1. Oktober 1636 nicht ausbezahlt werde. Wirklich brachen die Truppen auf und lagerten sich im Thal des Hinterrheins von Schams bis Reichenau. Jenatsch selbst machte den Herzog mit dem Vorgefallenen bekannt und lud ihn nach Chur zu Verhandlungen ein.

Von einer schweren Krankheit nur notdürftig hergestellt, reiste Rohan mitten durch die aufständischen Truppen nach Chur, dessen Thore von zwei Kompagnien des Regiments Jenatsch besetzt waren. Als sich Rohan nun genötigt sah, den Bundeshauptern die revidierten Thusner Artikel vorzulegen, nahm der Bundestag dieselben nicht an und beschloss, drei Gesandte nach Innsbruck zu schicken. Wie ungern Rohan diese Gesandtschaft sah, so war er in seiner Verblendung doch froh, dass Jenatsch dabei war; denn er hoffte, dieser werde für Frankreichs Interessen eintreten. Während der Herzog durch falsche Angaben getäuscht wurde, setzte man in Innsbruck die Bestimmungen für die geplante Vertreibung der Franzosen fest. Unterdessen waren von Paris 200,000 livres angelangt, die Richelieu zum Teil seinem Privatvermögen entnommen hatte, und die Obersten traten ihren Dienst wieder an unter der Bedingung, dass das fehlende Guthaben bald bezahlt werde. Rohan atmete wieder auf und glaubte alles auf bestem Wege, wenn Jenatsch eine Kompagnie in Frankreich zugesichert werde.

Als die Gesandten endlich wieder in Chur eintrafen, liess sich Rohan über ihre Abkommnisse referieren; aber Jenatsch war schlau genug, ihn mit unverfänglichen Mittheilungen abzuspeisen, über die wahren Zwecke der Konferenz jedoch völlig im Unklaren zu lassen. Nun wurde der sogen. »Kettenbund« geschlossen (6. Febr. 1637), der sich die Hebung der bündnerischen Sicherheit und Wohlfahrt und die Vertreibung der Franzosen zum Ziele setzte. Beinahe wäre der ganze Plan verraten worden. Jenatsch benutzte als Boten an den spanischen Statthalter in Mailand einen Misoxer, namens Schenardi. Dieser plauderte in einer schwachen Stunde das Ge-

heimnis einem durch Mailand reisenden Engadiner, Scandolera, aus. Letzterer theilte alles dem Obersten Ulysses Salis mit. Salis gehörte nicht zum Kettenbund und benachrichtigte Rohan von der Entdeckung. Der Herzog liess Jenatsch zu sich kommen und stellte ihn in Gegenwart des Sekretärs Prioleau zur Rede. Wie sehr Jenatsch innerlich unter der Anklage erbeben mochte, der geriebene Diplomat bewahrte nach aussen die grösste Kaltblütigkeit und sagte, die Geschichte komme ihm sehr natürlich vor. Scandolera studiere in Mailand mit spanischem Gelde, er stehe also im Dienste Spaniens, und dieses habe ein Interesse daran, Zwietracht zwischen dem Herzog und ihm, dem Obersten, zu säen. Diese schlagfertige Beweisführung überzeugte Rohan völlig von der Grundlosigkeit seines Argwohns; er liess jeden Verdacht fallen und schenkte Jenatsch nach wie vor sein unbedingtes Vertrauen. Immer enger schlang sich das verhängnisvolle Netz um den unglücklichen Feldherrn (Gedicht „*Bündens Befreier*“). Bis zu einem gewissen Grade sah auch er den Ernst der Lage ein; aber von dem schweren Unheil, das sich über seinem Haupte zusammenzog, hatte er kaum eine Ahnung. Noch einmal sandte er Prioleau nach Paris mit der eindringlichen Bitte um schleunige Bezahlung der Soldrückstände und Zurücknahme der an den Thusner Artikeln getroffenen Abänderungen. Da der Bote von Paris mit der Rückkehr zögerte, so bewilligten die Häupter Rohan eine letzte Frist bis zum 1. Mai, worauf der Herzog beim Hofe die nachdrücklichsten Vorstellungen machte, wenn man den Bündnern jetzt nicht unverzüglich entgegenkomme, sei alles verloren. Nun erst erkannte man in Paris, dass man zu weit gegangen war und wollte einlenken; aber es war zu spät.

Alles war schon für den Aufstand vorbereitet und dieser selbst auf den 19. März festgesetzt, während sich Rohan noch bis zum 1. Mai sicher glaubte. Erst in der Nacht vor dem Ausbruch der Empörung erhielt der Herzog die Hiobsbotschaft. Mit knapper Not konnte er in die Rheinschanze bei Maienfeld entfliehen, die mit dem zürcherischen Regiment Schmid und 200 Franzosen besetzt war. Mit 4000 Mann und 6 Geschützen rückten die bündnerischen Obersten heran und umzingelten die Festung. Die Züricher erklärten sich neutral, und Rohan blieb nichts übrig als die Kapitulation; denn die Bündner hielten die Bergpässe besetzt, so dass das französische Heer im Veltlin nicht zu Hülfe kommen konnte. Ausserdem stand bei Feldkirch drohend ein österreichisches, an den Grenzen des Veltlins ein spanisches Heer. Rohan musste bis zum Abzug der französischen Truppen, die noch im Veltlin lagen, als Gefangener in Chur bleiben. Sein Schicksal erregte bei vielen Bündnern tiefes Mitleid. Die Prätigauer und Herrschäftler hatten sich nur mit Widerwillen dem Aufstand angeschlossen, und der Pfarrer Salutz in Chur verlieh seiner Entrüstung über den Verrat öffentlich auf der Kanzel Ausdruck.

Die Spanier waren erbittert darüber, dass Jenatsch den Franzosen einen ehrenvollen Abzug bewilligt hatte; aber der Oberst zeigte sich in diesem Punkte völlig unzugänglich. Ebenso bestimmt wies er den Antrag von der Hand, gegen die Schleifung der Veste Fuentes den Herzog an Spanien auszuliefern (Ged. „*Die Gnadenkette*“).

Ungefähr vierzehn Tage nach der Kapitulation erschienen Prioleau und der Intendant d'Estampes mit grossen Geldsummen und setzten alle Hebel in Bewegung, um die Bündner noch vor Rohans Abzug vom spanisch-österreichischen Bündnis abwendig zu machen.

D'Estampes versprach dem Obersten Jenatsch allein 50,000 livres, umsonst. So wenig er durch Spaniens Drohungen und Versprechungen zu bewegen war, den Herzog zu verkaufen, so wenig liess er sich durch Frankreichs Gold verlocken, den Innsbrucker Traktat zu brechen. Wohl mag es nahe liegen, den Obersten im Hinblick auf seinen Glaubens- und Parteiwechsel und den am Herzog verübten Treubruch der Charakterlosigkeit zu zeihen, und doch ist der Vorwurf ungerecht; denn in dem, was ihm innerste Herzenssache war, blieb Jenatsch unwandelbar derselbe bis ans Ende: in seiner feurigen Vaterlandsliebe. Sie allein ist, wie das C. F. Meyer in seinem unsterblichen Meisterwerke ebenso wahr als schön ausführt, der »überall passende Schlüssel zu seinem vielgestaltigen Wesen.«

Ende April erreichte Baron Lecques, der für Rohan im Veltlin das Oberkommando geführt hatte, mit seinen Truppen die Stadt Chur. Aber nur eine Anzahl Offiziere und die Kavallerie durften die Stadt betreten. Wutschnaubend trat Lecques vor den Herzog; denn unterwegs hatte er ein königliches Schreiben erhalten, das ihm befahl, sich im Veltlin zu behaupten. Rohan hatte ihm den Befehl absichtlich zu spät zukommen lassen, um das Bündnerland vor neuem Kriegselend und gänzlichem Ruin zu bewahren. Dies durchschauend, überschüttete Lecques den Herzog mit einer Flut von Vorwürfen und entwarf sofort einen Plan, um das Versäumte nachzuholen: die Franzosen, wohl mit Munition versehen, sollten gegen die schwach besetzte Stadt geführt, die Thore mit Petarden gesprengt und zugleich Jenatsch und seine Mitverschworenen, welche an diesem Abend bei einem fröhlichen Gelage im Gasthaus zur Glocke sassen, von den französischen Offizieren nieder-

gemacht werden. Obwohl d'Estampes und Ulysses Salis, die ebenfalls zugegen waren, diesen Vorschlag billigten, lehnte ihn Rohan entschieden ab. Hier strahlt die ehrenfeste, ritterliche Gesinnung des edeln Herzogs im herrlichsten Lichte: das Leben des Verräters lag in seiner Hand; er verschmähte die Rache und opferte sein künftiges Lebensglück; denn fortan war er ein Verbannter, vom Vaterland Verstossener.

Das Bündnervolk wusste, was es diesem Helden zu verdanken hatte; das zeigte sich, als am 5. Mai die Scheidestunde schlug. Ein ehrenvoller Abschied wurde ihm zu teil und manche Thräne floss. Die bündnerischen Offiziere begleiteten die Franzosen bis zur Tardisbrücke. Nur das ernste Zureden Rohan's brachte Lecques von dem bestimmten Vorsatz ab, Jenatsch unterwegs niederzuschossen. Der Herzog hingegen bewahrte seine Ruhe bis zum letzten Augenblick (Ged. „*Der Abzug der Franzosen*“). Er nahm anfänglich seinen Wohnsitz in Genf. Als er sich dort vor den Nachstellungen Richelieus nicht sicher fühlte, zog er zum Herzog Bernhard von Weimar, um bald auf dem Schlachtfeld die Todeswunde zu empfangen.

VIII.

Seit der Erhebung gegen die Franzosen standen die Bündner Truppen in spanischem Solde. Zahlreiche Scharen zogen nach Italien, um unter Spaniens Fahnen zu dienen.

Im Mai 1637 reiste Jenatsch mit einer bündnerischen Deputation nach Asti, wo die einleitenden Schritte zum Abschluss eines »ewigen Friedens« mit Spanien vereinbart werden sollten. Der Marchese di Leganes empfing die Gesandten mit hohen Ehren, trat aber zum Ver-

druss der Bündner auf die Religionsfrage im Veltlin nicht ein, da es hiez zu einer Gesandtschaft an den königlichen Hof in Madrid bedürfe. Zum Abschied wurde jedem der Gesandten eine goldene Kette überreicht. Aber die Obersten Jenatsch und Guler wiesen sie zurück mit der Begründung, es bestehen noch gewisse Differenzen zwischen dem König und den drei Bünden, auch sei der Friedensvertrag noch nicht abgeschlossen. Dem Wunsche des spanischen Königs entsprechend ordneten nun die Bundeshäupter eine Gesandtschaft nach Madrid ab.

Jenatsch stand jetzt auf der Höhe seines Ruhms. Die Ueberlistung des grossen Diplomaten Richelieu und damit die Befreiung von Frankreich, sowie der Friede mit Spanien-Oesterreich war vornehmlich sein Werk. Er nannte sich »Direktor des spanischen Bündnisses«; die spanischen Gelder gingen durch seine Hand. Er war zugleich gefürchtet und geehrt. An allen bündnerischen Landesangelegenheiten nahm er teil. Ohne sein Wissen und seine Zustimmung wurde kein wichtiger Regierungsakt vollzogen, und die benachbarten Mächte sahen in ihm das eigentliche Haupt der Landesregierung.

Auf seinen Wunsch ernannten ihn die Bundeshäupter zum Gouverneur von Chiavenna, welchen wichtigen Posten Ulysses Salis vor ihm bekleidet hatte. Das höchste militärische Kommando der Thalschaft, sowie die gesamte Zivilverwaltung lagen in seiner Hand.

Auch äusserlich war er eine imponierende Erscheinung, breitschultrig mit kurzem kräftigem Nacken. »Sein Gesicht zeigte regelmässige Züge, einen scharfgeschnittenen Mund, lauernde Augen, darüber eine hohe Stirn, in die das Leben bereits seine Furchen eingegraben hatte. Energisch trat die gebogene Nase aus der starken Wurzel hervor. Der aufwärts geschweifte Schnurrbart

und der schmale Kinnbart waren wohl gepflegt. Er trug — nach dem grossen, aus dem Jahre 1636 stammenden Bilde im rätischen Museum — das reiche, farbenprächige Zeitkostüm: einen scharlachroten Rock, auf welchen der feine Spitzenkragen fiel, eine weisse, seidene Schärpe um den Leib, ein goldgesticktes Wehrgehäng. Die ganze Erscheinung verriet den nachdenklichen, herrischen und selbstbewussten Mann¹⁾.«

IX.

Eine solch aussergewöhnliche Machtstellung musste notwendig Neid erwecken. Ein heftiger Gegner Jenatschs war Ulysses Salis. Wie bereits erzählt wurde, hätte er es nicht ungern gesehen, wenn der Mordplan des Baron Lecques zur Ausführung gelangt wäre. Salis war hernach in französische Dienste getreten, da ihm das Bündnis mit Spanien höchlich missfiel. Auch die andern Obersten, namentlich Guler, verletzte Jenatsch durch sein herrisches Benehmen und seinen Stolz, der ihn veranlasste, seine Person überall in den Vordergrund zu drängen. Die Erbitterung der Obersten stieg so hoch, dass sie ungefähr im Herbst 1638 beschlossen, in Zukunft all sein Thun und Lassen zu überwachen und ihn, wenn es im Interesse der Landesfreiheit geboten erscheine, zu töten.

Im gleichen Jahre ereignete sich ein Vorfall, welcher zeigt, dass Jenatsch selbst sein Ansehen und seine Machtstellung für gefährdet erachtete. Weil ein angesehener Bürger von Chiavenna, Joh. Peter Stampa, mit Ulysses Salis in brieflichem Verkehr stand und sich einmal äusserte, unter Salis habe bessere Disziplin geherrscht, als unter Jenatsch, liess ihn dieser durch einen Lieutenant

¹⁾ Dr. Dierauer.

und sechs Soldaten überfallen und meuchelmörderisch niederstechen (Gedicht „*Der Gouverneur von Chiavenna*“). Solche Gewaltthaten verfehlten nicht nur gänzlich ihren Zweck; sie erfüllten selbst manche seiner Anhänger mit tiefem Widerwillen.

Noch schlimmer war für Jenatsch, dass sich die Unterhandlungen mit Spanien über den endgültigen Friedensvertrag verschleppten und dass der König die freie Ausübung des protestantischen Kultus im Veltlin nicht zugestehen wollte. Das erregte den heftigsten Zorn der Prädikanten, die alle Schuld Jenatsch beimaßen. Auch das Volk verwünschte das spanische Bündnis samt dem Direktor; denn es war des langen Wartens überdrüssig und wollte endlich die Früchte der zwanzigjährigen Kämpfe und Entbehrungen genießen. Schon hatte Jenatsch wieder Unterhandlungen mit Richelieu angeknüpft, um mit Hülfe Frankreichs den Spaniern die Rückgabe des Veltlins abzutrotzen. Das steigerte den Zorn der Obersten; denn das Gelingen dieses Vorhabens hätte Jenatschs dominierende Stellung im Lande wieder gekräftigt und befestigt. Sie warnten ihn deshalb nachdrücklich vor weitem Schritten nach dieser Seite.

Da fasste der ruhelose Mann den Plan, durch einen schnellen Kriegszug ins Veltlin den allgemeinen Unwillen von sich abzulenken. Am 3. Januar 1639 langte Jenatsch bei einem furchtbaren Schneesturm, der den hölzernen St. Luziturm zertrümmerte, in Chur an. Der Chronist Anhorn erzählt: »Er hatt ein gantzen ungeheilten hengst geritten, der ohne alls abscheuchen über die Leuth gesprungen, hatt 700 fl. golten.« Den Sturz des Turmes betrachtete Jenatsch als unheilverkündendes Zeichen und erinnerte sich dabei vielleicht jener schon erwähnten Prophezeiung über seinen Tod. Jedenfalls lag es nicht

in seiner Natur, lange über solche Gedanken zu brüten. Zudem rückte die Faschingszeit heran, deren Freuden Jenatsch durchaus nicht verschmähte. Seine starke Konstitution erlaubte ihm, das Leben in vollen Zügen zu genießen.

Der Januar neigte sich dem Ende zu, ohne dass etwas Bemerkenswerthes geschehen wäre. Am Abend des 24. sass Jenatsch mit Oberstl. Ambr. Planta, Oberst Travers, dem Gemahl der Katharina Lukretia Planta, Oberst Guler und Oberstl. Tschärner in der Wirtschaft des Pastetenbäckers Fausch beim Veltliner. Jenatsch liess Spielleute kommen; denn er wollte an diesem Abend lustig sein; es wurde sogar »mithinzu ein dänztlein gethan«. Als sich die Herren gegen Mitternacht zum Aufbruch erhoen und ihre Diener die Laternen anzündeten, trat plötzlich »ein mann von grosser statur und gewaltiger stärke, bekleidt mit einem beltz, sehr wohl vermombt«, in die Stube und bot Jenatsch freundlich grüssend die Hand«. Ohne Zögern bot Jenatsch dem Maskierten seine Rechte ebenfalls, worauf sie ihm derselbe fest umklammerte, mit der Linken sofort »ein rörlein, so er unter dem beltz gehabt«, hervorzog und auf den Obersten abfeuerte. Allein der Schuss blieb beinahe wirkungslos, und zwar, wie damals viele glaubten, »wegen der Passawer kunst«, deren Jenatsch nach ihrer Meinung unbedingt auch fähig war¹⁾«. Während sich Jenatsch, der den Degen noch nicht umgeschnallt hatte, mit einem schweren Kerzenstock verteidigte, wurde er von einer Schar Maskierter, die unterdessen auch ins Zimmer gedrungen war, umringt und mit Aexten und andern Mordwaffen zu Boden gestreckt. Die Mörder

¹⁾ Dr. Häfner.

nahmen den mit einer blauen Feder geschmückten Hut, sowie den Degen des Opfers und entfernten sich schnell. Nacht und Todesstille lagerten sich nun über der Schenke, die kurz vorher noch mit Lichterglanz und Lust erfüllt gewesen war (Ged. „*Im staubigen Hüttli*“).

Die Zechgenossen des Erschlagenen hatten sich im Tumult geflüchtet, ohne eine Hand zum Schutze ihres Kameraden zu erheben. Sie meldeten dem Stadtrat, was geschehen war; hierauf wurde die Leiche fortgetragen. Am andern Morgen nahm der Stadtrat ein Verhör auf, das ausser dem Verlauf der Blutthat nichts Wesentliches zutage förderte. Von dem 27 Mann starken Mördertrupp war einzig Hans Witwa von Haldenstein erkannt worden. Noch am gleichen Tage wurde die Leiche unter Entfaltung reichen kirchlichen und militärischen Prunkes und bei grossem Volkszudrang in der bischöflichen Kathedrale auf dem Hof beigesetzt. Ein Kapuziner hielt die Leichenrede und verglich den Gefallenen mit dem streitbaren Helden Maccabäus. Die Gruft wurde mit einer gewaltigen Steinplatte verschlossen, welche eine pompöse lateinische Inschrift trägt. Sie preist den Toten als Krieger und Staatsmann, der im Glauben wiedergeboren, aus einem Saulus ein Paulus geworden sei.

X.

Die Kunde von der blutigen That verbreitete sich schnell im Lande und erregte überall grosses Aufsehen. Dessenungeachtet gaben sich die Behörden nicht die geringste Mühe, den Mördern und Anstiftern weiter nachzuforschen und die Verdächtigen zur Rechenschaft zu ziehen. Die Volksstimme bezeichnete die Söhne des Pompejus Planta als die Urheber und wollte wissen,

Jenatsch sei mit der gleichen Axt niedergeschlagen worden, mit welcher er einst Pompejus Planta auf Riedberg ermordet hatte. Jedenfalls standen die Planta nicht allein, sondern wurden von andern einflussreichen Feinden des Verhassten unterstützt. Das schmachliche Verhalten der beim Morde anwesenden Obersten und die auffallende Thatsache, dass dieselben am Leichenbegängnisse fehlten, lassen vermuten, die Herren seien dem Komplotte nicht ganz fremd gewesen, wie sie ja schon früher die Beseitigung Jenatschs ins Auge gefasst hatten. Es ist begreiflich, dass die Behörden keine Lust verspürten, solch hochgestellten Personen entgegenzutreten wegen einem Manne, der nicht nur ihnen selbst äusserst un bequem geworden war, sondern selbst bei der grossen Mehrzahl des Volkes jede Sympathie eingebüsst hatte. Auch Spanien mochte mitgewirkt haben an dem Sturz des Gewaltigen; denn Jenatschs Annäherung an Richelieu und sein Vorhaben, das Veltlin zu erobern, waren nicht geheim geblieben.

Im Bündnervolke fand das jähe Ende des Diktators sehr verschiedene Beurteilung. Die meisten Protestanten, vor allen die Geistlichen, liessen kein gutes Haar an dem Manne, der jederzeit Gut und Blut fürs Vaterland eingesetzt hatte. Sie frohlockten, dass die Hand des Herrn den Abtrünnigen gerichtet habe. Auch Antistes Breitingen in Zürich, der einstige Lehrer und Freund des Erschlagenen, betrachtete sein Ende als ein Gottesgericht und versah den betreffenden Abschnitt in seiner handschriftlichen Chronik mit dem Motto: »Saul, Saul, was verfolgest mich!«

Anders die Katholiken. Sie würdigten seine Verdienste als Krieger und Staatsmann; aber auch sie beurteilten ihn nicht gerecht, indem sie ihn in erster Linie

als den treuen Sohn der Kirche feierten. Ja, viele behaupteten geradezu, er sei als Märtyrer seines Glaubens gestorben. Aus diesem Grunde wahrscheinlich hätten die Kapuziner zu Feldkirch gern seine Leiche gehabt, um sie neben den Gebeinen des bei Seewis gefallenen Pater Fidelis zu bestatten.

Sieben Monate nachdem der »Diktator des spanischen Bündnisses« in seiner besten Manneskraft vom Tode überrascht worden war, kam endlich der langersehnte »ewige Friede« mit Spanien zu stande. Durch ihn wurde das bisherige unsichere Verhältniß der drei Bünde mit Spanien genau geregelt, der rätischen Republik der ganze frühere Territorialbesitz zurückerstattet und der Beginn eines neuen friedlicheren Zeitalters ermöglicht.

Und doch befriedigte der Vertrag die Mehrzahl des Bündnervolkes nicht ganz. Es betraf dies namentlich die Artikel, welche die Hoheitsrechte in den italienischen Unterthanengebieten festsetzten. Die Reformierten waren vor allem darüber enttäuscht, dass die Ausübung des protestantischen Kultus dort untersagt blieb. Einzelne mit den politischen Angelegenheiten Bündens vertraute Männer kamen nun zu der Vermutung, die Spanier hätten sich vielleicht zu grössern Zugeständnissen herbeilassen müssen, wenn der »gewaltige Pundtsmann« Oberst Jenatsch noch am Leben gewesen wäre. Damit wurde anerkannt, dass sein Tod dem Lande keinen Gewinn, wohl aber einen empfindlichen Verlust brachte; für Spanien hingegen war Jenatsch gerade im rechten Moment hinweggeräumt worden; denn nun war niemand mehr da, der die Fähigkeiten besessen hätte, entschlossen und kraftvoll in die äussere Politik einzugreifen, wie Jenatsch. Jetzt erst stellte es sich heraus, dass nicht Ehrgeiz und Eigennutz allein sein ganzes Thun und

Lassen bestimmten, wie seine Feinde behaupteten, sondern dass das Wohl des Vaterlandes sein erstes Ziel und ein treuer feuriger Patriotismus sein unwandelbarer Leitstern war.

Werfen wir zum Schlusse noch einen Blick auf das Charakterbild, das sich bei der Darstellung dieses vielbewegten Lebenslaufes unserm geistigen Auge erschlossen hat, so fällt vor allem der gewaltige Unterschied zwischen Anfang und Ende auf. Er, der zuerst als mittelloser Student zu Zürich »im Muesshafen« seinen Hunger gestillt, kleidete sich zuletzt in Scharlach und Seide und verfügte über ein reiches Besitztum. Der schlichte Pfarrerssohn schwang sich aus eigener Kraft empor zu den höchsten militärischen und bürgerlichen Ehrenstellen, die sein Vaterland zu vergeben hatte; jahrelang lenkte er die äussere Politik seiner Heimat; Fürsten und Könige waren genötigt, auf sein Wort zu achten. Von den Eltern und durch eigenen Entschluss bestimmt zum friedlichen Verkündiger des Evangeliums der Liebe, stürzte er sich frühe in die leidenschaftlichen Parteikämpfe seines Landes, befleckte die priesterliche Hand, die kurz vorher an heiliger Stätte den Segen gesendet und das Veröhnungsmahl gereicht, mit meuchelmörderisch vergossenem Blut, warf das geistliche Gewand ab, fand als Krieger und Staatsmann wahre innere Befriedigung, häufte Leichen auf Leichen, brachte es in der verlogenen Diplomatenkunst seines Zeitalters zur Meisterschaft und überlistete selbst einen Richelieu. Er, der von Kindheit an in protestantischem Geiste erzogen, zu Zürich in Zwinglis Geist geschult und zum Prediger herangebildet worden war, der als Prädikant mit Wort und That gegen den Hispanismus und Papismus geeifert, verübte Treubruch an der Religion, die er beschworen und selbst

verkündigt, beging Verrat an seinem edelsten Freunde und Wohlthäter, um zu der Partei und Konfession überzutreten, die er so lange bekämpft und der sein Todfeind Pompejus Planta angehört hatte. Und endlich starb der Mann, der so lange der Schrecken und Abscheu jedes gutkatholischen Christen gewesen war, der den Planta ermordet, den Erzpriester Rusca verurteilt hatte, als Sohn der römisch-katholischen Kirche.

Der Leichnam des ehemaligen »Blutpfarrers« wurde unter Weihrauchwolken und Litanein in einer bischöflichen Kathedrale bestattet und nur die Einwilligung der massgebenden Kreise in Bünden fehlte, sonst hätten seine Gebeine als Reliquien eines Märtyrers auf fremdem Boden gläubige Verehrung gefunden.

Welche Wandlungen! Welche Kämpfe! Welche Gegensätze! Aber durch das dunkle Chaos entgegengesetzter Standpunkte, sich scheinbar widersprechender Thaten zieht sich verknüpfend, belebend und erklärend — wie ein silberheller Strom durch wirre finstere Felsen-Trümmer — die übermächtige *Vaterlandsliebe* des Helden, in der er alle seine Zeitgenossen überragt. In ihr wurzelt seine Grösse und der unvergängliche Reiz seines sturmbewegten Lebens.

Georg Jenatsch,
der Befreier Bündens.

Historische Gedichte.

Den Manen des Helden.

Um Haupteslänge ragest Du hervor
Aus Bündens ernster Heldenschar;
Ehrgeiz und Heimatliebe trugen Dich empor,
Du stolzer, fluggewandter Aar.

Fontana starb mit Ruhm auf blut'gem Feld,
Du weihtest mit gewalt'ger Hand
Ein reiches, sturmbewegtes Leben, gröss'rer Held,
Der Freiheit und dem Vaterland.

Dass Du den leichten Prädikantenrock
Auszogst, dem Schwert den Arm zu leih'n,
Und mit dem Reiterhut bedeckt Dein schwarz Gelock,
Konnt' mancher Dir niemals verzeih'n.

Lang hat Unkenntnis oder Hass entstellt
Dein Bild, es nannte Dich mit Hohn
Den schrankenlosen Abenteurer nur die Welt,
Dich, Deiner Zeit getreuen Sohn.

Welch' Ruhmeswerk vollbrachten allesamt,
Die als Verräter, Antichrist,
Dich oft in ihrer frommen Glaubenswut verdammt?
Du wirktest Ruh nach langem Zwist!

Mag weisen auch Dein Schild manch trübes Mal,
Die dunklen Flecken, die man fand
In Deinem Schuldbuch, sind getilgt durch Deinen Fall,
Durch Dein Verdienst um's Vaterland.

Der Prädikant von Scharans.

1618.

Ich soll mich mässigen, soll nicht entweihen
Die Kanzel durch profane Politik!
Den Hochverrätern sollt' ich wohl verzeihen,
Ergeben mich in Bündens schwer Geschick? —

Dank Euch, Ihr Herren, für die weise Lehre!
Ihr frommen Kirchenväter ahnt ja nicht,
Indes Ihr wacht für Eure Standesehre,
Wie der Verrat das Vaterland umflieht!

Vernichten möcht' er dieses Landes Rechte,
Verdrängen Zwinglis reines Gotteswort,
Den Bündner wandelt er zum span'schen Knechte,
Der stolze Landvogt auf Schloss Riedberg dort!

Nein, Eurer Herrschaft Stunde hat geschlagen,
Entflammen will ich meiner Brüder Zorn:
Aus Euren Sünden, aus den Volkes Klagen
Soll keinem uns der Freiheit goldnes Korn!

Pompejus Planta und Robustelli.

1619.

„Nicht länger lässt sich diese Schmach ertragen,
Verbannt, geächtet und entehrt! —
Es bleibt uns keine Wahl, wir müssen wagen,
Was Herzog Fera von uns begehrt.

Zu Hülfe rufen will ich die fünf Orte,
Erfleh'n von Oestreichs Erzherzog,
Der mir gewogen, mit beredtem Worte
Mein gutes Recht, um das man mich betrog.

Und muss der Krieg dies arme Land verheeren,
Die Schuld fällt auf der Frevler Haupt,
Die meines Amtes mich und meiner Ehren,
Der Heimat und der Habe mich beraubt.

Zieh' hin, mein Sohn, und waffne Deine Leute,
Weis' ihnen unsrer Feinde Gut,
Es sei der Tapfern wohlervorb'ne Beute,
Sie mögen schwelgen in der Ketzler Blut!“

„Ich geh', mein Ohm, das Racheschwert zu schärfen,
In meines Volkes off'nen Sinn
Will ich des Glaubenshasses Funken werfen,
Zur Freiheit rufen mein gebeugt Veltlin!“

„Doch wenn am Rachedag die Schüsse knattern,
Der Prädikanten Joch zerbricht,
Wenn der Befreiung Freudenbanner flattern,
Vergiss den Todfeind — Jörg Jenatsch mir nicht!“

Der Mord auf Riedberg.

25. Febr. 1621.

Sturmdurchsauste Nacht. In schäumender Flucht
Wälzt sich der Strom durch die schwarze Schlucht.
Mit der Landquart um die Wette

Braust der Föhn,
Tannen stürzen von schwindelnden Höh'n,
Treiben im empörten Wellenbette.

Aus dem Engpass bricht ein Reiterschwarm:
Allen voraus, die Mordaxt im Arm,
Sprengt ein Riese auf schnaubendem Rappen.

Fahles Licht
Giesst nun der Mond auf das kühne Gesicht,
Die Schabrake schmückt ein Adelswappen. ¹⁾

¹⁾ Der Volksmund munkelte, die Familie v. Salis habe die Expedition ausgerüstet.

Hinterdrein mit windzersaustem Gelock
Jagt im flatternden Predigerrock
Glühenden Blickes ein hagerer Recke,
 Seinem Ross
Folgt der waffenklirrende Tross,
Schon verschwindend hinter fels'ger Ecke.

Ueber die Landquart geht's in wilder Hast,
Unter der stampfenden Pferde Last
Aechzen der Brücke feste Laden,
 Zizers im Nu
Schreckt der rasselnde Trupp aus der Ruh',
Rastlos reiten sie auf rauhen Pfaden.

Chur schon winkt in des Mondes trübem Schein.
Ueber schneeige Fluren querfeldein
Strebt die Schar in weitem Bogen
 Zur Plessur.
Mitternacht schlägt am Dom die Uhr,
Wie sie kreuzen des Flusses zornige Wogen.

Leise schleichen sie dem Wald entlang
Zu dem Hof „im Vogelsang“,
Springen von den feuchten Pferden,
 Kehren ein,
Um sich beim Veltlinerwein
Zu erholen von des Ritts Beschwerden.

„Wirt, was ist die Zeche? Macht's gelind,
Da wir Glaubensgenossen sind.
Noch vor Tag zum Beroldingen
 Führen wir
Diesen zwinglischen Pfaffen hier,
Uns'rer Beute weihet ein Becherklingen!“ —

Tiefe Stille. Nur ein Eulenschrei.
Schnell am schlafenden Ems vorbei,
Ohne Zaudern, ohne Worte,
 Schleicht die Schar,
Tollkühn trotzend der Gefahr,
Glücklich durch die Wachen der fünf Orte.

An dem Fusse des Dreibündnersteins,
Längs des dunklen Hinterrheins,
Reiten sie im Morgenwinde
 Zwischen Strand
Und zerklüfteter Bergeswand
Durch die wilden, stromdurchrauschten Gründe.

Rotenbrunnen! Hoch im Frührotschein
Schimmern die Zinnen von Ortenstein.
Sanft gekühlt von Regenschauern,
 Steil bergauf
Geht der müden Pferde Lauf,
Bis sie halten vor Schloss Riedbergs Mauern.

Offen steht das Hoftor. Vor dem Schloss
Scharrt des Herrn gesattelt Ross.
„Freunde, das ist gute Kunde!
 Heda, Knecht,
Wo ist Planta? Beichte recht!“ —
Doch sein Trotz erwirbt die Todeswunde.

Schwerterklirrend stürmen sie empor,
Hinter dem Kamin hervor
Reissen sie den schreckensbleichen
 Kastellan.
„Zieh' Dein Schwert, bist Du ein Mann,
Keine Hülfe gibt's und kein Entweichen!“

Flehend sinkt er auf die Kniee hin:
„Jörg Jenatsch, Dein stolzer Sinn
Hasst mich und kennt keine Gnade,
 Streng' Gericht
Soll mich richten, aber nicht
Mit gemeiner Blutschuld Dich belade!“

In gewalt'gem Schwunge blitzt das Beil —
Noch ein Röcheln — dann in Eil'
Flieht die Schar die Todesbühne,
 Sprengt davon,
Rühmt sich laut mit wildem Hohn —
Doch das blutige Mordbeil träumt von Sühne.

Oberst Beroldingen.¹⁾

1621.

Herr Beroldingen, der tapf're Held,
In Spaniens Solde zog zu Feld.
Mit seinem frommen Schweizerheere
Sucht er in Bünden Sieg und Ehre.

Doch ach, gar bald bei Valendas
Zerstob sein Glück wie sprödes Glas,
Jenatsch mit seinen wilden Recken
Wusst' selbst die Söhne Tells zu schrecken.

Der biedern Schweizer Not war gross,
Herr Beroldingen verlor das Ross,
Um heil nach Uri zu entfliehen,
Liess er die Stiefel sich ausziehen.

Der Oberstlieutenant Fleckenstein
Lief ohne Degen hinterdrein,
Das gute Schwert lag unterdessen
In Ilanz, wo er es vergessen.

So floh das ganze stolze Heer,
Verlierend Beute, Tross und Wehr',
Bis endlich auf Uris grünem Rasen
Die Helden von ihrer Furcht genasen.

Aquasana.

5. Sept. 1622.

Rätien, auf deinen sonn'beglänzten Matten,
In der alten Wälder hehrem Schatten
Sprudeln tausend Quellen frisch und klar.
Selbst aus toten, grauen Felsentrümmern
Sieh' lebendig es herüberschimmern:
Bronnen, lebenspendend wunderbar!

¹⁾ Nach einem wahrscheinlich von Jenatsch verfassten Spottliede auf die Flucht der kathol. Oberbündner und fünförtischen Hilfstruppen.

Doch vor all' den Segensbronnen, die uns fließen
Und in kranke Herzen Kraft ergießen,
Acht' ich einen hoch: den heil'gen Quell
Aquasana, seine klaren Fluten
Sah'n der Väter edelste verbluten,
Sinken in die Blumen purpurhell.

Oberst Baldirons entmenschte Söldnerhorden
Brachen ein mit Rauben und mit Morden,
Doch die Prätigauerkeule harrt!
Als ob fahle Blitze niederwettern,
Helm und Haupt vom wucht'gen Hieb zerschmettern,
Mancher Knecht im grimmen Tod erstarrt!

Aber schwarz, wie unheilvolle Meereswogen,
Stürmt der Feind heran in weitem Bogen,
Zehnfach ist des Kaisers Uebermacht.
Banner fallen in der Söldner Hände,¹⁾
Bald in Schatten hüllt sich das Gelände,
Bündens Freiheit sinkt in Todesnacht.

Sieh', wie wunde Bären, stürzen dreissig Bauern
In der Oesterreicher dichte Mauern
Mit dem Ruf: Im Tode sind wir frei!
Und die Schreckenskeulen grässlich sausen,
Bis der Arm erlahmt im Todesgrausen
Und verstummt das wilde Schlachtgeschrei! —

Hohe Helden, nicht umsonst seid ihr gefallen,
Frei die dankerfüllten Enkel wallen
Heut zu Aquasanas Quell hinein.
Frische Kränze legen sie dort nieder,
Singen kraftdurchglühte Freiheitslieder
In der ew'gen Firnen Purpurschein.

1) Nur das Fähnlein der Komp. Jenatsch konnte gerettet werden.

Blasius Alexander.

Gerichtet den 23. Christmonat 1622. a. St.

Durch Innsbruck schallt die Armensünderglocke.
Du Schergenschwarm des frommen Herzogs, heut frohlocke!

Heut stirbt ein Mann,
Der Eurer Priester Redekünste,
Selbst seines Kerkers Moderdünste
Gespottet in der Ketten Bann.

Zum Richtplatz eilt das Volk in hellen Scharen.
Vom scheuen Dirnlein bis zum Greis in Silberhaaren

Drängt alles mit,
Zu sehen, wie der Ketzer ende,
Wie man den Geist zur Hölle sende,
Der gegen die heil'ge Kirche stritt.

Schon hält am Blutgerüst der Sünderkarren,
Und neugierbebend, graunerfüllt die Massen harren.

Das Glöcklein schweigt.
Erhobnen Hauls mit sich'rem Schritte
In sonn'beglänzter Lanzen Mitte
Das Opfer zu dem Blocke steigt.

Mit weithinschallender Stimme liest ein Scherge,
Als sollt' er dringen bis zum Firnenkranz der Berge,

Den Urtheilsspruch:
„Dich trifft, als Mörder, Hochverräter,
Du ketzerischer Missethäter,
Des Kaisers und der Kirche Fluch!

Die rechte Hand, die frevelnd Du gehoben,
Das freche Haupt, das Nachtgedanken nur gewoben,

Fällt unter'm Beil!“ —
Und schweigend streckt die dürre Rechte
Dem finster blickenden Henkersknechte
Der Tödgeweihte dar in Eil’.

Lautlose Stille. Selbst der Berge Zinnen
Erbleichen vor der Menschen dunklem Wahnbeginnen.

Das Richtbeil rauscht —
Schon liegt die rasche Hand im Blute,
Die übereifrig, nimmer ruhte.
Die stumme Menge starrt und lauscht:
„Ström' hin, mein Blut, du Lebensquell versinke!
Für Zwingli's reines Gotteswort auch meine Linke,
Hier nehmet hin!
Für meinen Glauben leiden, sterben,
Dadurch den Himmel mir erwerben,
Nicht kenn' ich köstlichern Gewinn!“
Und todesfreudig sehen sie ihn niederknien —
Schon klingen seinem Ohr des Himmels Harmonieen.
Der wirre Zug
Des Volks wälzt lärmend sich von dannen.
Der Geist, den sie gehofft zu bannen,
In tausend Herzen Wurzel schlug.

Das Duell auf der Quader.¹⁾

1627.

Bündens Regimenter sind entlassen.
Durch der Hauptstadt engverschlung'ne Gassen
Strömen lärmend ihre bunten Scharen,
Froh der überwund'nen Kriegsgefahren.

Plötzlich sprengen in das Volksgedränge
Offiziere, hell erklingt ihr Wehrgehänge,
Und ein Knäblein wälzt mit Schmerzensrufen
Sich im Staub, verletzt von Rosseshufen.

* * *

Zu Chur im „Wilden Manne“
Fließt ein erprobter Quell,
Dort stürzt heut Kann' auf Kanne
Herr Oberst Ruinell'.

¹⁾ Wiese bei Chur vor dem untern Thor.

Und rings im fröhlichen Kreise
Jenatsch, Casutt, Jecklin,
Nach wackrer Väter Weise
Zecht Adjutant Zeggin.

Da kommt mit schwerem Schritte
Ein Bürger schlicht herein:
„Verzeiht mir, Herrn, ich bitte,
Dass hier ich dreist erschein’!“

„Prodestà Buol soll leben!
Nimm diesen Becher hin,
Gefüllt mit Blut der Reben
Vom sonnigen Veltlin!“

„Habt Dank, Ihr Herrn, mich führet.
Ein ernst Geschäft hieher,
Wie Männern sich's gebühret,
Wir lösen's in Fried' und Ehr'.

Ein Kind habt überritten
Ihr heut im scharfen Trab,
Nun komm' ich, Euch zu bitten
Um eine milde Gab'.“

„Zum Teufel, Krämerseele!“
Brüllt Ruinell' in Wut,
„Den Wein selbst in der Kehle
Vergiftet uns die Brut.

Aus meinem Angesichte,
Hätt'st Du den Zwerg bewacht!
Ist keiner, der dem Wichte
Den Heimweg leichter macht?“

Da ruft Jenatsch: „Mit nichten!
Zeggin, der junge Held,¹⁾
Mag billig wohl entrichten
Ein kärglich Schmerzensgeld!“

¹⁾ Zeggin von Basel, Ruinellis Adjutant, hatte das Kind überritten.

„Du willst mich meistern, Knabe?
Nicht zähm' ich meine Wut,
Bis ich vergossen habe
Mit scharfem Schwert Dein Blut!“

* * *

Milde Dämmer Schatten sinken nieder,
Sanft verklingt der Glockenton, der weiche,
Langsam kehrt ein Zug zum Städtlein wieder,
Still mit Ruinellis blut'ger Leiche.

Der Apostat.

1635.

Es lässt mir keine Ruhe Tag und Nacht,
Bis ich den folgenschweren Schritt vollbracht;
Ob man verdamme meine kühne That:
Für Bündens Freiheit werd' ich — Apostat!

Den zielbewussten Führer sucht mein Land,
Der es entreisst der fremden Mächte Hand.
Ich will dein Moses sein, der dich befreit
Von Schmach und Not unwürd'ger Dienstbarkeit!

Die Kirche hasst den „blut'gen Prädikant“,
Machtlos in Wien bleibt stets ein Protestant,
Verdächtig ist des Ketzers Werk und Rat,
Doch treuen Dienst verspricht ein Renegat.

Dreimal verloren, wer in uns'rer Zeit
Sich noch der Wahrheit hohem Ziele weiht!
Was Bündens Volk in Knechtesfesseln schlug,
Das kann allein uns retten: List und Trug!

Sei du mir Schild und Hort, Verstellungskunst!
Durch dich erschleich ich mir der Grossen Gunst,
Und durch des Glaubenswechsels Heuchelei
Gewinn' ich selbst die röm'sche Klerisei.

Mag treffen mich der Prädikanten Zorn
Und stechen mich des Neides gift'ger Dorn,
Einsetzen will ich meine ganze Kraft,
Bis ich des Schiffes Steuer mir errafft.

Dann, schlangenglattes Frankreich, hüte dich!
Dann, schlauer Richelieu, erkenne mich!
Dann will mein teures Bündn ich befrei'n
Und meiner freien Heimat Hüter sein.

Heinrich Rohan, der gute Herzog.

Thusis 1636.

Wie grüntn deine lieblich sanften Matten,
O Heinzenberg, als ich zuletzt dich sah!
Die Hirten jodelten im duft'gen Schatten —
Nun eisige Silberstirnen fern und nah!

Auch meine Seele seufzt in bangen Sorgen,
Der Wintersturm umbraust mein müdes Haupt;
Was, in der Zukunft Schleier noch verborgen,
Heranschleicht, hat mir längst den Schlaf geraubt.

Wohl kränzen Sieg und Ehren meine Fahnen,
Graubündn frei, erobert das Veltlin!
Doch immer steiler werden nun die Bahnen
Und immer trügerischer der Gewinn.

Ein Spielball, schweb' ich zwischen feindlichen Mächten,
Was ihnen ich versprochen, das Veltlin
Mit seinen unverkürzten Hoheitsrechten,
Verlangt der Bündner ungestümer Sinn.

Doch Richelieu, der eiserne Minister,
Denkt nicht zu lösen mein verpfändet Wort,
Und meine Zukunft malt sich mir so düster,
Als wie der Nolla finst're Fluten dort.

Nur einer kann entwirren diesen Knoten:
Jenatsch! Sein Adlerauge wird erspäh'n
Den guten Ausweg, mir zum Friedensboten
Bei seinem Volke ist er auserseh'n.

Bündens Befreier.

1637.

Noch traut sein arglos Herz mir unverwandt,
Noch hofft sein Werk er glücklich abzuschliessen,
Indes mein Judasnetz ihn schon umspannt,
Den ich als Hort und Retter einst gepriesen.

Umsonst rückt die Entscheidung er hinaus,
Den Kardinal erweichen keine Bitten,
Schon naht durch Winternacht und Nebelgraus
Das Unglück seinem Haupt mit Riesenschritten.

Ich hab' ihn einst bewundert und verehrt,
Nun hass' ich ihn und weih' ihn dem Verderben,
Der von dem list'gen Kardinal bethört,
Unschuldig hilft, uns lebend zu beerben.

Den Herzog stürzt der ehrlich grade Sinn:
Das Ehrenwort hat er uns einst verpfändet,
Den Bünden zu erstatten das Veltlin —
Der Kanzler aber seine Ehre schändet!

Ihn ruf' zum ernsten Kampf ich nun hervor,
Mög' er bewachen seine schlaun Schlingen!
Schon rafft sich Bünden zornentbrannt empor,
Sich dem Despoten kraftvoll zu entringen.

Verbannt sei jedes schwächliche Gefühl,
Der bittern Rache will ich ganz mich weihen,
Im Aug' bewahren unverwandt mein Ziel,
Das Land vom fremden Drucke zu befreien!

Ha, Richelieu, das hast Du nicht bedacht,
Dass dieses Bergland Deine Pläne störe,
Sich Dir entgegenstelle über Nacht,
Nicht mehr auf Deine Gleissnerworte höre!

Die Stunde naht, still wirkt „der Kettenbund“,
Hoch schlägt mein Herz, frisch auf, mein Volk, zum Streite!
Bald klingt es jubelnd hell von Mund zu Mund,
Wie Jörg Jenatsch sein Vaterland befreite!

Die Gnadenkette.

„Nicht mir schenkt Spaniens Gnadenketten
Graubündens Recht und Freiheit retten
Soll Ehrenkleid und Schmuck mir sein,
Das präget Eurem König ein!“

„Ich achte Eure Bürgertugend
Und weiss, vom Ketzerwahn der Jugend
Habt Ihr aufrichtig Euch bekehrt
Und so des Ruhmes Glanz gemehrt.

Doch nun ans Werk! Der König bietet,
Als Friedenspfand, wie Ihr uns rietet,
Den Bünden Fort Fuentes an,
Nur knüpft er die Bedingung dran,

Den Herzog Rohan uns zu senden —
Im Kerker mög' der Ketzer enden,
Der lang, der Christenheit zum Hohn,
Bekämpfte unsre Religion!“

„Ich hab den Herzog hintergangen,
Doch widerstreb' ich dem Verlangen,
Ihn zu verschachern noch zuletzt,
Ob Ihr den höchsten Preis ansetzt.

Behaltet Eure Gnadenketten!
Graubündens Ehr' und Freiheit retten
Soll Gnadenkreuz und Schmuck mir sein,
Das präget Eurem König ein!“

Der Abzug der Franzosen.

1637.

Mit eingerollten Fahnen
Zieh'n die Franzosen ab,
Zorn sprüht aus ihren Augen
Hell jubelt der Hirtenknab.

An ihrer Spitze reitet
Rohan, der fromme Held,
Zu beiden Seiten traben
Jenatsch und Lecques durch's Feld.

Viel bärtige Bündner blicken
Ernst auf den schweigenden Zug
Und freuen sich ihres Helden,
Der Frankreichs Kanzler schlug.

Dort an der Tardisbrücke
Hält Bündens Landsturm Wacht,
Als Abschiedsgruss dem Herzog
Geschützesdonner kracht.

Da senkt Jenatsch den Degen
Und reicht Rohan die Hand:
„Lebt wohl, o Herr, Euch segnet
Mein freies Vaterland!“

Graubündens Banner grüset
Und rauscht im Wind und wallt,
Bis zu des Falknis Zinnen
Der Jubel des Volkes hallt.

Da stemmt sich Lecques auf die Bügel
Und zischt unmutsvoll:
„Nimm *meinen* Gruss, Verräter!“
Und hebt sein Terzerol.

Allein der Schuss versagte —
Da sprengt hinweg der Wicht,
Er fürchtet des Obersten Klinge,
Doch der verfolgt ihn nicht.

Mit eingerollten Fahnen
Zieh'n die Franzosen ab,
Zorn sprüht aus ihren Augen,
Hell jauchzt der Hirtenknab.

Der Gouverneur von Chiavenna.

1638.

Im Palast zu Chiavenna
Grollt Jenatsch in finst'rer Wut:
„Büssen soll mir Peter Stampa,
Der Spion, mit seinem Blut!

Meinem Feind Ulyss' von Salis
Schreibt er eilig nach Paris,
Was ich rede, was ich denke,
Was ich that und was ich liess.

Sichre Zeugen hinterbrachten:
Meiner Truppen Disziplin
Hab' verlottert er gescholten,
Diese Läst'ung richtet ihn!“

* * *

Seinen Diener Giovanni
Sendet er in Stampas Haus,
Eine Kanne Wein zu kaufen
Zu des Herrn lukull'schem Schmaus.

Stampa eilt zum Felsenkeller,
Wo der Rebe Purpursatt
Mildert in des Berges Grotte
Seiner Jugend herbe Kraft.

Lautlos dringen sechs Soldaten,
Angeführt von Lieutenant Geer,
In die Grotte, fallen meuchlings
Ueber Peter Stampa her.

Unter ihren hast'gen Streichen
Endet schnell des Opfers Pein,
Und das Blut des Kellermeisters
Mischt sich mit vergoss'nem Wein.

* * *

In der Grafschaft Chiavenna
Herrscht Jenatsch mit Allgewalt;
Hüte Dich, o Held, bedenke:
Strenge Herrschaft wird nicht alt!

Im „Staubigen Hüttli“. ¹⁾

24. Januar 1639.

Der Föhnsturm braust durch's Bündnerland
Und rüttelt an Hütten und Schloss,
Da reitet Jenatsch im Scharlachgewand
Durch Chur auf stolzem Ross.

Das Volk starrt stumm den Helden an,
Kein Hoch, kein Freundesgruss wert
Klingt ihm, der Bündens Freiheit gewann,
Mit Wort und Feder und Schwert.

Ernst reitet der Recke die „Reichsgass“ hinab,
Begleitet vom wütenden Sturm —
Ein Schreckensruf gellt vom Hof herab:
Es fiel der St. Luziturm.

Und Angst ergreift des Volkes Schwarm,
Wirr lärmend halten sie Rat:
„Das deutet Unglück, dass Gott erbarm'!“
„Ein Zeichen dem Apostat!“

Der sitzt im „Staubigen Hüttli“ gut
Beim dunklen Veltlinerwein,
Verlacht in derbem Uebermut
Des Pöbels Rennen und Schrei'n.

Doch flüstert ihm Erinn'ung leis
Ins Ohr, wie zu Paris
Ein Astrolog bejährt und weis
„Gewaltsamen Tod“ ihm verhiess.

„Soldatentod auf grüner Au,
Wo Blumen weiss und rot
Sich wiegen im klaren Morgentau,
Gewährte mir ihn Gott!

¹⁾ Wirtschaft des Pastetenbäckers Fausch in Chur.

Noch glüh'n mir die Sterne, noch perlt mir der Wein!
Die silberne Kanne schwer
Nimm, schmucke Dirn', und schenk' mir ein,
Dann ruf' Musikanten her!“

Hell jubeln die Geigen und laden zur Lust,
Jenatsch tanzt im Gewühl
An dunkellockiger Dirne Brust,
Im Herzen Festgefühl.

Urplötzlich eine Maske stand
Vor ihm im Lichterschein:
„Ich bin die Rätia, Deine Hand!
Führ' mich zum fröhlichen Reih'n!“

„Willkommen, Rätia, hehre Braut!
Mein Leben weiht' ich Dir,
Und manche Gefahr hat mich umgraut,
Nun Rätia, lohne mir!“

Ein Schuss erdröhnt — in Pulverdampf
Gehüllt ist der Gäste Schwarm.
Jenatsch entringt sich in wildem Kampf
Der Maske riesigem Arm.

Doch zürnend Riedbergs Mordbeil blinkt,
Und Hieb auf Hieb fällt schon,
Bis in sein Heldenblut hinsinkt
Graubündens grösster Sohn.



In der unterzeichneten Verlagshandlung erschien
ferner:

Georg Jenatsch. Ein Beitrag zur Geschichte der
Bündner Wirren von *Dr. Ernst Haffter* 5 Mk. 6 Fr.

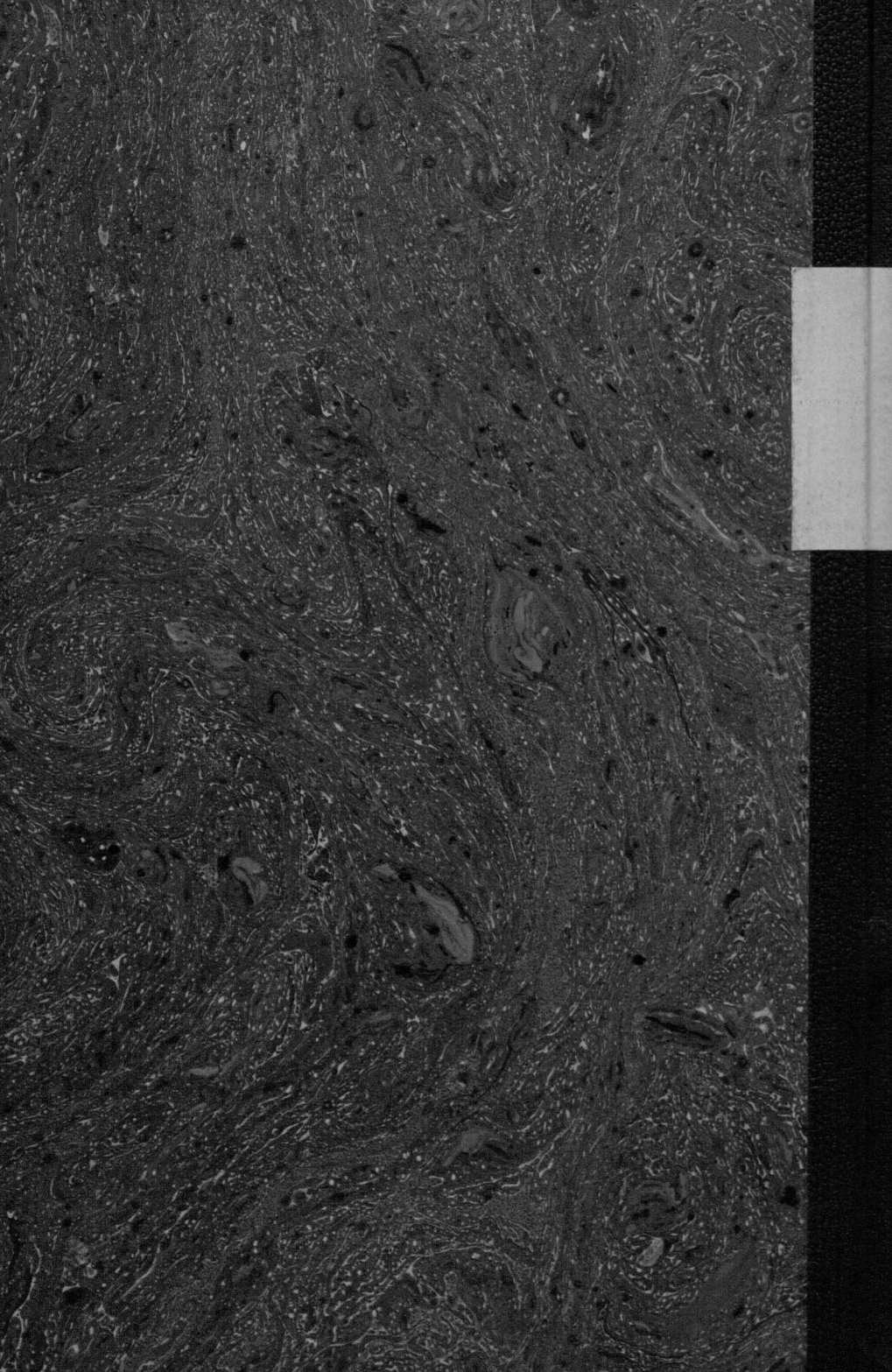
**Die Entstehung des Freistaates der drei Bünde und sein
Verhältnis zur alten Eidgenossenschaft.** Ein Beitrag
zur Staats- und Rechtsgeschichte des Kantons
Graubünden von *Wilh. Plattner* 3 Mk. 50 Pf. 4 Fr.

Das Prättigau. Ein Beitrag zur Landes- und Volks-
kunde von Graubünden. Von *G. Fient*. 2. Auflage.
2 Mk. 50 Pf. 3 Fr.

Aus der Geschichte des Schweizerlandes. Ein vater-
ländisches Lesebuch für die Schweizer Jugend.
Zur Pflege nationaler Gesinnung herausgegeben
von *Dr. Wilhelm Goetz*. 2. Auflage. 2 Mk. 2 Fr.

Hugo Richter, Verlagsbuchhandlung
in **Davos.**





Riedhauser, J. R.

Georg Jenatsch Biographische Skizze mit einem Anhang: Historische Gedichte.
Zum 300jährigen Geburtstag desselben von J. R. Riedhauser

Davos 1897

36.4247

urn:nbn:de:bvb:12-bsb00076925-9

Die PDF-Datei kann elektronisch durchsucht werden.